

Der mit den Texten tanzt

Mitten ins Lamento über das langsame Siechen der gedruckten Presse wirft der Züricher Journalist Constantin Seibt einen Wurfspiess. Der Zürcher Reporter befasst sich in einem neuen Buch mit den Grundlagen des Schreibens zum Beginn des digitalen Jahrhunderts. → von Walter Keller

Bücher von Journalisten bestehen oft aus vielen Worten, die sich selber lieben. Auch Seibt ist davor nicht gefeit. Warum also doch die Empfehlung, Seibts Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive zu lesen?

Weil Seibts Grundton positiv ist. Weil hier einer schreibt, der sich ehrlich und neugierig fragt, wie sein Job in fünf Jahren aussehen

könnte. Seibt weiss, dass das Kerngeschäft von Zeitungen bereichernde Zeitverschwendung ist; wir wenden uns Zeitungen gerne zu, aber nur, wenn in den Texten mehr drin steht als die Verlautbarungen von Unternehmungen, Politikern und Ämtern.

Seibt schält ein paar Grundgedanken heraus, die im Mainstream-Journalismus vor lauter Diskussion und Panik vor der Frage «Stirbt das Gedruckte?» verloren gegangen sind. Wie erreicht man als Journalist den unverbrauchten Status eines Kindes, das seinen Hunger auf die Welt durch seine offene Wahrnehmung und nicht durch Bestätigungen seiner abgedroschenen Erwartungen stillt.

Und mit Seibt plädiert endlich mal wieder einer für eine farbenfrohe Vielfalt von Textarten, die aus Zeitungen der Zukunft

eine artenreiche Blumenwiese machen könnten. Statt dass jeder Text mehr oder weniger gleich klingt, weil es im «Profijournalismus nun halt einmal gewisse Regeln gebe», die sakrosankt seien.

Empfehlen möchte ich das Buch auch, weil Seibt mit einer für Konzernjournalisten – nach Anfängen bei der WOZ arbeitet er seit 2006 beim Zürcher Tages Anzeiger – seltenen Leidenschaft die Zeitung der Zukunft erdenkt. Ohne Angst vor der digitalen Konkurrenz und mit brennender Lust am Text.

Constantin Seibt: Deadline. Kein & Aber 2013. Geb. 320 S., Fr. 32.90/€ 24.90.



DENKANSTÖSSE FÜR EINE NEUE VERFASSUNG

«Eine Gesellschaft, in der die einen 10 Prozent den anderen 90 Prozent gegenüberstehen, ist auf Dauer nicht lebensfähig, sie wird zerbrechen. Die einen 10 Prozent wollen ihr Vermögen und ihre Macht mit steigender Geschwindigkeit vergrössern. Sie sind keinesfalls bereit, auf ihren übergrossen Anteil an Macht und Vermögen zu verzichten. Die anderen 90 Prozent werden sich zunehmend bewusst, dass sie von den einen 10 Prozent belogen, betrogen und bestohlen werden und dass sie das nicht länger dulden wollen. Eine Aussöhnung zwischen den einen 10 Prozent und den anderen 90 Prozent ist kaum vorstellbar.»

Dies schreibt Willi Vogt in seiner Einleitung zu «Denkanstösse für eine neue Verfassung». Der 80-Jährige hat Recht: Mit einzelnen Reformen ist der Krise nicht mehr beizukommen; es braucht eine neue Grundlage für unser Zusammenleben, eine neue Verfassung. Auf 31 konzentrierten Seiten hat er die Grundzüge einer künftigen Ordnung zusammengefasst, die nun in einer kleinen Gruppe diskutiert werden. CP

Der Text ist auf der Zeitpunkt-Website zu finden (Suchbegriff «Denkanstösse»). Willi Vogt hat Mathematik und Physik studiert und in Soziologie abgeschlossen. Beruflich hat er in der Forschung und Raumplanung gearbeitet, war Mitbegründer des bekannten Planungsunternehmens Metron AG und leitete eine Informatikfirma. Zuletzt hielt er als Professor an der Staatlichen Universität Petersburg Vorlesungen über alternative Wirtschaftsmodelle. Erreichbar ist er unter willi@vogt.org

PLASTIK IM GENFER SEE

Die Gelegenheit ergibt sich nur selten: Alle vier Jahre wird der Pegelstand des Genfer Sees ein wenig abgesenkt, um Reparaturarbeiten an Hafenanlagen und anderen Einrichtungen, die ansonsten unter der Wasserlinie liegen, durchzuführen.

Als es im Frühjahr 2012 wieder so weit ist, finden Passanten entlang der gesamten Küste zwischen Villeneuve und Saint Prex winzige Plastikräder, manche nur erbsengross, andere von der Grösse einer Ein-Franken-Münze, die allesamt ein eigenartiges Speichen- und Zackenmuster aufweisen.

Wie sich herausstellt, handelt es sich um Plastikteile, die als Trägermedien in Kläranlagen verwendet werden. Auf ihnen werden Bakterienkulturen angesiedelt, mit deren Hilfe Abwasser gereinigt wird.

Es klingt kurios: Ausgerechnet Klärwerke, also Anlagen, die eigentlich zur Reinigung der Gewässer eingesetzt werden, tragen zur ihrer Verschmutzung mit Plastik bei.

Erstmals trat dieses Phänomen 2007 an der französischen Atlantikküste auf, doch längst ist es zu einem globalen Problem geworden. Überall, wo dieser spezielle Klärwerkstyp in Gebrauch ist, kann es zur Verunreinigung mit

Trägermedien aus Kunststoff kommen. Nun auch im Genfer See.

Dabei ist diese Technologie zum biologischen Abbau von Schmutzpartikeln in Abwässern durchaus effizient. Das Problem ist vielmehr der unsachgemässe Einsatz. Werden nicht genau die vom Klärwerkshersteller empfohlenen Plastikradmodelle verwendet, besteht die Gefahr, dass sie den Abfluss der Klärbecken verstopfen und über den Beckenrand austreten. Und günstigere Alternativen statt der vom Hersteller empfohlenen lassen sich im Internet problemlos bestellen. Frank Odenthal

